

Die Fremden - das Fremde

Autor(en): **Helbling-Mauchle, Thea**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Puls : Drucksache aus der Behindertenbewegung**

Band (Jahr): **35 (1993)**

Heft 6: **Diskriminierung : eine Dokumentation**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-158510>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Fremden – Das Fremde

von Thea Helbling-Mauchle

Schweiz-Italien 1966

Die kleine Maria Pasquale kam eines Tages mit einem merkwürdigen Pausenbrot in die Schule. Auf dem Parkplatz vor der Kirchentreppe packte sie es aus und biss hinein. Sie sprach nur wenig Deutsch, und wir inspizierten verwundert den Inhalt ihres Brotes. Das war eine hellbraune, käsige Masse, die wir noch nie zuvor gesehen hatten. Jemand sagte: «Wäh! Das ist ja Vogelfleisch!»

«Vogelfleisch???!!!», schrien wir erschrocken.

«Die Italiener essen Vögel, ja! Die schiessen Vögel mit dem Gewehr vom Himmel, dann essen sie sie...»

Wir waren entsetzt und starrten die kauende Maria an. Wie konnte sie sowas Ekliges essen? Ein Junge stürzte auf sie zu und schlug ihr das Sandwich aus der Hand, er lachte, und wir liessen sie dort stehen, empörten uns beim Weggehen über die scheusslichen Italiener, die arme Vögelchen zu Tode schiessen, um sie zu verspeisen. Maria weinte, aber niemand tröstete sie. Auch dass sie behauptete, es sei gar kein Vogelfleisch, liess uns kalt.

Es ist nicht ganz dasselbe, ob wir «das Fremde» oder «die Fremden» sagen. Hören wir von «den Fremden», tauchen sie gleich als Bilder vor unserem geistigen Auge auf: z.B. dunkelhäutige und schwarzhaarige Männergruppen in Lederjacken oder Frauen mit Kopftüchern in dunkelblauen Regenmänteln.

Beim Begriff «das Fremde» suchen wir in unserer Erinnerung vergeblich nach einem Muster, es ist ja auch geschlechtslos und sächlich, und wir sagen «ES» zu ihm. Es steht für alles, was wir nicht kennen, was wir nicht mit einer bestimmten Vorstellung verknüpfen können, und es kann beklemmende Gefühle auslösen, die sich bis zur Angst steigern können. «Das Fremde» ist unerklärt, unsichtbar, unbestimmt und sitzt als «Unbewusstes» auch in uns tief drin.

«Das Fremde und das Unbewusste weisen strukturelle Ähnlichkeiten auf. Anders formuliert: an dem, was fremd ist und zum Fremden gemacht wird, lassen sich Strukturen des gesellschaftlich Unbewussten untersuchen...» (Uli Bielefeld)

In gewissen Situationen, vielleicht, wenn wir ausserordentlich wütend sind, erleben wir uns selber als fremd und sagen: «Ich habe mich nicht mehr gekannt!» Nicht mal vor uns selber sind wir also sicher. Das Fremde ist alles, was wir nicht unter Kontrolle haben, weder innerhalb noch ausserhalb von uns.

Daher ist es uns ein grosses Bedürfnis, solche Unbekannten in den Griff

zu bekommen, um nicht Angst davor haben zu müssen. So teilen wir unsere äussere Welt in freundlich und feindlich auf und schaffen damit ein beruhigendes Ordnungssystem, an dem wir uns orientieren können, sowohl individuell als auch kollektiv: Die Freundlichen sind uns gutgesinnt, die Feindlichen bedrohen uns, und mit beiden lernen wir umzugehen. Vor definierten FeindInnen können wir uns schützen, indem wir z.B. eine Armee aufstellen, die, mit Waffen ausgerüstet, abwehren könnte, was angreifen und eindringen würde. Mit den FreundInnen leben wir in kooperativem Einverständnis (solange wir Vorteile daraus schlagen können).

«Gegen diesen vertrauten Antagonismus, dieses konflikthafte Einverständnis von Freunden und Feinden rebelliert der Fremde. Die Bedrohung, die er mitbringt, ist schrecklicher als das, was man vom Feind befürchtete.» (Zygmunt Baumann)

Das touristisch Fremde ist hier nicht unbedingt gemeint, weil es insofern berechenbar ist, als es nur auf Besuch kommt. Selbst der Tourismus bringt aber schon Probleme des Verstehens mit sich. Es ist notwendig,

speziell ausgebildetes Personal als Vermittlung bereitzustellen: Reiseleitung, DolmetscherInnen, Hotellerie usw. Das Beste an den TouristInnen ist, dass sie für alles bezahlen und wieder verschwinden. Wir müssen sie nur vorübergehend aushalten, können sogar materiell profitieren.

Nun kommen aber eben nicht nur TouristInnen hierher zu uns, sondern fremde Menschen aus fremden Gebieten der ganzen Erde. Diese Fremden dringen ein, ohne sich eindeutig als freundlich oder feindlich zu erklären, sie könnten beides sein, daher wirken sie sehr beängstigend. Mittels Prozent- und anderen rechnerischen Angaben werden wir fast täglich über den «Massenandrang» an unserer Grenze informiert und spüren mit Unbehagen, wie das Fremde im Anmarsch ist, und dass wir es kaum so schnell wieder los sein werden. Diese Menschen suchen ein Dach über dem Kopf und Arbeit, vielleicht vertreten sie eine ganze Familie, denen sie das verdiente Geld heimschicken müssen. Sie werden «Flüchtlinge» und «Asylsuchende» genannt, aber wir können ihnen das nicht ansehen. Sie haben keine Blutergüsse im Gesicht und sind auch nicht in Lumpen gekleidet; im Gegenteil: sie tragen schicke Kleidung, spazieren gelassen in unserem Land herum, sprechen unsere Spra-



che nur schlecht oder überhaupt nicht und grinsen uns auch noch zu. Wir tun so, als ob wir nicht wüssten, was denn der Grund für ihr Kommen sei. Natürlich hören und sehen wir regelmässig von Krieg, Terror, Korruption, Überbevölkerung, Hunger, Überschwemmungen, Gift- und Gaskatastrophen, «ethnischen Säuberungen»... aber weshalb kommen sie ausgerechnet zu uns? Die krisenhafte Entwicklung des Ostens, der bis vor kurzem noch eindeutig feindlich hinter dem Eisernen Vorhang lag, versetzt

uns erst in Panik beim Gedanken, dass ein paar Millionen verarmte «Ex-Sowjet-Jugoslawien-Menschen» den Weg in den Westen unter die Füße nehmen würden. Selbst wenn wir ihnen nur die lausigsten Behausungen überlassen, ihnen nur die schlechtesten Jobs zur Verfügung stellen, sie durch raffinierte Bürokratieschikanen möglichst kurz halten und sie bei jeder Gelegenheit spüren lassen, wie ungelegen sie uns gekommen sind, bleiben sie hier und «nisten» sich ein. Ihre Kinder besuchen mit unseren die

Schulen, sie kaufen im gleichen Supermarkt ein, sitzen im Tram und im Kino – sie sind plötzlich so sichtbar. Obwohl wir mit Gewissheit feststellen können, dass sie mit uns fast alles gemeinsam haben (Schlafen, Essen, in die Sonne blinzeln, Weinen oder Lachen, Sehnsucht und Freude...), suchen wir zuerst DAS FREMDE in ihnen, nämlich die Dinge, die sie von uns unterscheiden sollen, auch wenn uns oft nichts Gescheites einfällt. Wir stören uns an ihrer Sprache, ihrer Gestik, ihren Essgewohnheiten, ihren Erziehungsmassstäben und ihrem Glauben, einfach, weil wir sie nicht verstehen und uns dadurch nicht wohlfühlen.

«Der ängstigende Fremde, der uns, scheinbar aus der Ferne kommend, gegenübertritt, ängstigt nicht so sehr, weil er so unterschiedlich ist, sondern weil seine Lebensweise noch vor kurzem die unsere war; weil wir ihm Fähigkeiten unterstellen, die wir selbst haben möchten; weil er Erinnerungen auslöst, an die wir nicht denken möchten; weil er unsere scheinbare Ruhe stört. In den Vorstellungen über die Fremden finden wir Anteile des gesellschaftlich und individuell Unbewussten...»
(Uli Bielefeld)

Unbewusste und ungelöste «Probleme» in unserer Gesellschaft sind Sexualität und Gewalt. Wir haben zwar einen gültigen Moralkodex und unseren Rechtsstaat mit seinen Gesetzen, dies schützt uns aber nicht vor Übertretungen der Grenzbereiche. Was wir bei anderen aufs Schärfste verurteilen, könnte uns ständig selbst passieren. Die Angst vor dem Fremden vermischt sich mit unserer Angst vor Gewalt und Sexualität, umso mehr erscheinen uns die Fremden als gewalttätig, kriminell und unmoralisch. Erleichtert schieben wir ihnen die Schuld an unseren ungeklärten Schwierigkeiten in die Schuhe, das Fremde ist am berechenbarsten, wenn es zum Feindlichen gemacht werden kann, und wir wissen, wovor wir Angst haben müssen. Eifrig wird z.B. darauf hingewiesen, dass der Drogenhandel zu 80% von «AusländerInnen», insbesondere Albanern, betrieben werde. Tägliche Schlagzeilen wie: «Frau vergewaltigt. Ausländer wird verdächtigt», bestätigen unsere Angstgefühle.

Eine andere Verbindung unserer Angst mit dem Fremden ist die Vorstellung, ES könnte Macht über uns erlangen. Wir stellen uns die eindringenden Fremdlinge als riesengrosse Masse vor, als Ansammlungen von

Menschen mit Sack und Pack, die uns «überschwemmen» und uns Platz und Nahrung wegnehmen wollen. Es fällt uns schwer, ihnen die gleichen Rechte zuzugestehen, die wir selber genießen. Sie sollen sich ducken und anpassen, froh sein um jedes Entgegenkommen und vor allem: nicht in Erscheinung treten. Sobald wir sie wahrnehmen müssen, werden sie zur Bedrohung.

Diskussionen über Mitspracherecht für Fremde, die schon jahrelang, ja über Generationen hinweg bei uns leben, führen zu heftigen Konflikten, da die bedrohlichen Gefühle, selbst bei «vollständig assimilierten» Fremden immer noch zu wirken scheinen. Wer hat schon seine eigenen unbewussten Krämpfe, Ängste und Kindheitserfahrungen verarbeitet?

Wenn wir aber von Multikulturalismus und moderner «Mischgesellschaft» träumen, werden wir gezwungen sein, unsere tiefsten Müllhalden abzutragen, einerseits privat, andererseits auch ganz öffentlich. Wir werden lernen müssen, mit unserem eigenen und mit dem gesellschaftlichen Unbewussten umzugehen, anstatt es ständig zu verdrängen. ■

Literatur:

Bielefeld Uli (Hrsg.) – Das Eigene und das Fremde, Neuer Rassismus in der Alten Welt? Hamburger Institut für Sozialforschung, Junius Verlag 1992